

ren mögen.“ Mit Leben und Geist beurtheilt er nun die beiden Bände von Rückerts Gedichten, und indem er S. 138 flg. auf eine eben so wahre als gründliche Art und Weise dasjenige entwickelt, was der Poesie als Aufgabe immer und allein bleibt, sagt er von ihnen S. 142. „So ist denn nun auf das bestimmteste vorauszusagen, daß diese Dichtungen, in Saft und Blut des deutschen Volkes aufgenommen, allen fanatischen Parteihauptern, insbesondere den Frivolten und Pedanten gegenüber, die heilsamsten Wirkungen haben müssen, daß sie, so weit es der Dichtkunst möglich ist, das rechte Verhältniß zu Gott und Welt deutlich machen, und jene große geistige Veröhnung mit herbeiführen werden, welche die Aufgabe der Zeit überhaupt ist.“

Zum Schlusse wendet er sich nochmals an das junge Deutschland, von dem er in den vorigen Abhandlungen einigemal in bestimmt verwerfenden Ausdrücken gesprochen hat, und erklärt, „wie es seine Art nicht sey, gegen einen Irrthum in dem alten Lohne fortzufahren, auch wenn dieser nicht mehr, oder wenigstens nicht so mehr existire wie anfangs“ und entwickelt nun kurz und unbefangen, wie sich ihm gegenwärtig die Richtung dieser Gesellschaft darstelle. Nachdem er dieß gethan, wünscht „er S. 152 den Gliedern des jungen Deutschlands für die Zukunft den Muth und die Stärke, sich weder durch Effectsinne noch durch Kotteriewesen von der Wahrheit abziehen zu lassen. „Ich wünsche ihnen die Kraft, ihre Entscheidungen über Gegenstände, die sie noch nicht verstehen, zu suspendiren, und ihre Urtheile darüber bescheiden nur als vorläufige zu geben. Ich wünsche ihnen stets regen Strebsinn, in welchem sie immer weiter gehen, und so viel es ihnen möglich ist die verschiedenen Erscheinungen der Natur und der Geschichte betrachten und gegen einander abwägen; dann kann es nicht fehlen, daß sie zum Niedern wie zum Höheren eine immer richtigere Stellung erhalten.“

Sollte uns diese Unparteilichkeit diesen geistreichen Kritiker nicht noch lieber und willkommener für jede Gabe machen, mit welcher er noch ferner unsre Literatur zu bereichern denkt?

Leonie von Montbreuse. Aus dem Französischen der Mad. Sophie Gay von Emilie Wille. 260 S. 8. Berlin, bei W. Ratorff u. Comp. 1837.

Wir können uns nicht von der Schwachheit losprechen, daß wir den vorliegenden Roman mit jenem Mißbehagen ergriffen, das uns schon so oft bei Durchlesung

der Geistesprodukte französischer Schriftstellerinnen befiel, wiewohl Mad. Sophie Gay unbedingt zu den besseren der neuesten Zeit gehört. Diesmal, wir gestehen es offen, sind wir für unser Vorurtheil sehr gestraft worden und müssen bekennen, daß das uns vorliegende Produkt der Mad. Sophie Gay ihr in jeder Beziehung zur Ehre gereicht und die Lobsprüche vollkommen rechtfertigt, welche ihr von ihren, oftmals sehr parteiischen Landsleuten gezollt werden. Wir haben Leonie von Montbreuse mit steigendem Interesse und wirklichem Wohlbehagen gelesen.

Der geehrten Uebersetzerin wünschen wir zu ihrem schriftstellerischen Erstlinge von Herzen Glück, denn es werden hier die interessantesten Familienscenen vorgeführt, und ganz besonders erhält die deutsche Frauenwelt Gelegenheit, sich das leichte und anmuthige Treiben der höheren Gesellschaft in Paris und in Frankreich überhaupt zu versinnlichen. Aus diesem Grunde können wir nur wünschen, daß Leonie v. Montbreuse bei den deutschen Frauen Eingang finden und ihnen da Rath ertheilen möge, wo sie in dieselben liebenswürdigen Irrthümer verfallen, in welcher sich Leonie so oft verstrickte. — Inhalt und Ausstattung machen das Werkchen zu einem angenehmen Toilettegeschenke.

Gleiches Lob können wir dem zweiten in demselben Verlage erschienenen Werke dieser Uebersetzerin, Picciola. Aus dem Französischen von X. Boniface Santine. 8. 281 S.

ertheilen. Auch hier spricht sich dieselbe in dem Vorworte darüber dahin aus: „das Ganze ist ein erhabenes Lehrgedicht, in welchem das kindlich fromme Gemüth über das kalte Wissen, die Demuth über den auf Gelehrsamkeit sich stützenden Stolz den Sieg davon trägt; die Liebe zu seiner Blume, seiner Picciola, weckt den lebensfatten Charney aus seiner starren Gleichgültigkeit, sie predigt ihm den Glauben an Gott, an die Menschheit, durch sie findet er in seinem Kerker was er im wilden Treiben der Welt, in rauschenden Vergnügungen und gelehrten Studien vergebens gesucht hat, Liebe und Freundschaft, und in diesen das langersehnte wahre Glück.“ Auch der Verfasser selbst schildert in dem vorgesezten Briefe an die bekannte Dramendichterin Mad. Virginia Ancelot, die Absicht bei diesem Werke, und die Entstehungsart desselben auf eine so anziehende und den erfreulichsten Blick in ein edles Gemüth darbietende Weise, daß man dasselbe mit Vergnügen in die Hand nehmen, und nur ungern wieder aus ihr entlassen wird.

Th. Hell.